

Angst, Einsamkeit und Zuversicht

Angst und Zuversicht sind Geschwister. Oft sind diese Gefühlslagen nicht nur präsent, sondern spürbar, wenn ich spät am Abend vor einer Herzoperation ins Zimmer einer Patientin oder eines Patienten trete. Eine Operation am offenen Herzen geht wortwörtlich zu Herzen. Häufig wird sich ein Patient in diesem Moment bewusst, wie schmal der Grat zwischen Leben und Tod ist. Er muss sich meinem Team und mir anvertrauen, muss sein Herz wortwörtlich in unsere Hände legen, um wieder gesünder zu werden. Da ist die Zuversicht, dass nachher alles besser sein wird als zuvor. Und da ist die Angst, dass der eigene Körper schwächer ist als gedacht. Nicht selten kommt es vor, dass mir ein Patient am Abend vor der Operation erzählt, was ihm im Leben bisher wichtig war, was schief lief und was ihn am Leben hält. Dabei merke ich: Angst muss nicht lähmen, Angst kann auch helfen, sich ganz zu fokussieren – auf den Augenblick, auf die nächste Aufgabe. Zwischen dem Patienten und mir entsteht so eine Gemeinschaft, eine Seilschaft, die uns über die Einsamkeit hinweghilft, die wir sonst empfinden. Als Chefarzt bin ich dieser Einsamkeit immer wieder besonders ausgesetzt – in manchen Situationen würde auch ich mir wünschen, es würde einer ins Zimmer eintreten und mir mit Gefühl und Empathie aufzeigen, wie es weitergehen könnte. Doch ob Patient oder Mediziner: Die Schritte auf den Gipfel muss jeder selbst tun – eigenständig, aber nicht alleine.

Prof. Dr. med. Dr. h.c. Thierry Carrel, Direktor der Universitätsklinik für Herz- und Gefässchirurgie Inselspital, Bern